

Sibylle Lewitscharoff: Das Schöne, Wahre und Gute hat es heute schwer.

„Der psychische Gewitterhimmel über uns ist mit neuen, erdgemachten Bedrohungen verhängt, die schwer zu bewältigen sind.“ 26.07.2019.

(Mit einem Vergleichsexperiment mit einer ‚KI‘-generierten Antwort über das Thema, vom Februar 2026.)

Primärquelle: <https://brefmagazin.ch/kolumne/das-schoene-wahre-und-gute-hat-es-heute-schwer/>.

\*

Das Schöne, Wahre und Gute hat es heute schwer.

Von Sibylle Lewitscharoff.

26.07.2019.

Friedrich Schillers Lob des Guten, Wahren und Schönen wirkt heute befremdlich. Es wird eher belächelt als ernst genommen. Dabei wären wir gut beraten, seine Überlegungen bezüglich dieser hochmögenden Trias ernst zu nehmen. Sie sind vollkommen frei von Kitsch, haben ihre Wurzel natürlich in der christlichen Tradition, sind aber mit Blick auf das gesellige, bürgerliche Leben formuliert, ohne daß ein kirchlicher Predigtton aufkäme, der den Zeigefinger erhöhe. Die natürliche Haltung der Anmut spielt dabei eine große Rolle, wobei Anmut traditionell etwas stärker in Bezug auf Frauen ins Spiel kommt als bezüglich der Männer. Anmut zeigt sich freundlich, auffangsam, frei von den zerstörerischen Spielen des Egoismus. Sie ist gepaart mit freimütiger Herzlichkeit, die ihre wahre Größe nicht zur Schau stellt.

Als Zögling der Militärakademie auf Schloß Solitude war Friderich Schiller ein harter Knochen, dem man eigentlich nicht zutraut, daß er für die gesittete Nachgiebigkeit, die freundliche Schmiegsamkeit der Anmut, allzu viel übrig gehabt hätte. Er nahm Beschwerlichkeiten und Gefahren auf sich, was seine frühe Flucht aus Stuttgart beweist. Aus der herzoglich-württembergischen Armee als Regimentsmedicus zu fliehen war durchaus keine Kleinigkeit, und der schwäbische Herzog setzte auch alle Hebel in Bewegung, um den Flüchtling wieder einzufangen. Sein späterer Weggefährte Johann Wolfgang von Goethe hat sich solchen Gefährdungen nie ausgesetzt.

Die Zeit, in der die Trias vom Guten, Wahren und Schönen als Idealbild in einigen Teilen Europas ihre Triumphe feiern konnte, ist allerdings gründlich vergangen. Zwei Weltkriege, das beispiellose Verbrechen, das an den Juden begangen wurde, der Tod vieler Menschen, die als Soldaten fielen oder als Zivilisten unter Schutt und Asche begraben wurden, haben den psychischen Haushalt der gesamten Bevölkerung Europas erschüttert. Auch auf anderen Kontinenten hat das Gemetzel tragische Spuren hinterlassen.

Und heute? Die Zerstörungssorgien der Weltkriege wirken in den jüngeren Generationen nicht mehr so drastisch fort wie bei ihren Eltern und Großeltern, obwohl man die verborgenen Spuren, die diese Katastrophen in die Hirne gekratzt haben, nicht unterschätzen sollte. Die heutigen Ängste sind auf die alten gleichsam aufgepfropft. Der psychische Gewitterhimmel über uns ist mit neuen, erdgemachten Bedrohungen verhängt, die schwer zu bewältigen sind. Das moderne Berufsleben, unkalkulierbare, angsterregende Techniken, Karriereangst, Krisenangst, Angst vor der Zerstörung der Natur und damit der Lebensgrundlage von allem, was lebt, und

nicht zuletzt: die gewissenlos agierenden Präsidenten von gleich drei wichtigen Staaten – den USA, China und Rußland – ruinieren unser Vertrauen.

Die Erde scheint zu einem Schreckensort geschrumpft zu sein, weil wir von allen Krisenherden, die irgendwo auflodern, sofort erfahren, ohne selbst Einfluß darauf nehmen zu können. Ein Vertrauen darin, daß wir uns auf die vernünftige, zum Guten neigende Bildsamkeit des Menschen, gepaart mit einem Schönheitsbegehren, das zarten Sinn bekundet, verlassen könnten, ist geschwunden. Selbst aus dem Mund eines demokratischen Politikers ist die Wahrheit höchst selten zu vernehmen. Entweder wird glatt gelogen oder seifig herumgeschwätzt, um die eigene Ratlosigkeit zu verbergen. Den Tyrannen war das Gute, Wahre und Schöne, das nicht ausschließlich der eigenen Repräsentation diene, immer schon fremd.

So manches Mal will mir die Schikane und Verfolgung, die der verehrte Friderich Schiller unter seinem schwäbischen Landesherrn erleiden mußte, harmlos vorkommen – gemessen an dem, was Menschen heutzutage in scheinbar zivilisierten Staaten angetan wird.

\*

#### Vergleichsexperiment.

Mit Bezug auf den hier gesicherten Artikel von S. Lewitscharoff haben wir (im Februar 2026) folgende Frage in das ‚KI‘-generierte Such-/Fragefeld eines Browsers eingeben:

>Schiller, das Wahre, Gute, Schöne<.

Als Antwort erschien diese Zusammenfassung:

**Friedrich Schiller** verbindet in seiner Philosophie das **Wahre, Gute und Schöne** als zentrale Ideale der menschlichen Bildung und Freiheit. Er sieht in der **Ästhetische Erziehung des Menschen** (1795) den Weg, durch die Harmonisierung von Vernunft und Sinnlichkeit, Pflicht und Neigung, zur **schönen Seele** zu gelangen – einer menschlichen Gestalt, die durch **Anmut und Würde** sichtbar wird. Die Trias des Wahren, Guten und Schönen ist für Schiller kein statisches Ideal, sondern ein dynamischer Prozeß, in dem Kunst und Ästhetik die Vermittler zwischen dem moralischen und dem wahren Erkennen sind.

Die Trias wurde durch Goethes *Epilog zu Schillers Glocke* (1802) kulturell verfestigt und wurde zum Leitbild der **Weimarer Klassik**, wo sie als Ideal der menschlichen Vollkommenheit, Harmonie und Toleranz galt. In der Folgezeit wurde die Trias jedoch kritisch hinterfragt – von Fontane als bürgerlicher Selbstverherrlichung, von der Avantgarde als veraltete Ideologie, und in der Nachkriegszeit als naiv im Angesicht von Auschwitz und Weltkriegen. Dennoch bleibt die Frage nach der Verbindung von Ästhetik, Moral und Wahrheit bis heute aktuell.

In seinen **Votivtafeln** formulierte Schiller die zentrale Funktion dieser Trias: „**Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze, bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.**“ Dies verdeutlicht, daß **Schönheit nicht nur ästhetisch, sondern ethisch und existentiell wirksam** ist – sie trägt zur Fortpflanzung der Menschheit im geistigen und moralischen Sinne bei. Die Trias wird dabei nicht als abstrakte Formel, sondern als lebendige Kraft verstanden, die in der Kunst und im menschlichen Handeln verwirklicht wird.

In Schillers Werk *Kallias oder über die Schönheit* (1795) untersucht er, wie das Schöne nicht nur ästhetisch, sondern auch moralisch und wahrheitsgemäß wirken kann. Er betont, daß wahre Schönheit aus der Natürlichkeit und Aufrichtigkeit entsteht – wie bei Didos emotionalem Geständnis in Virgils *Aeneis*, das nicht durch Erzählung, sondern durch ihre eigene Rede offenbart wird.

In seiner Dichtung *Die schönste Erscheinung* (1795) thematisiert Schiller, daß echte Schönheit erst im **Moment des Leidens** sichtbar wird – eine tiefe Verbindung von Schmerz und Freude, die nur derjenige erkennt, der beide Seiten des Lebens wahrnimmt. Diese Idee steht im Zentrum seiner ästhetischen und ethischen Philosophie.

Obwohl die Trias im 19. Jahrhundert zu einer **kanonisierten Formel** wurde, die von Goethes Epilog zu Schillers *Glocke* populär gemacht wurde, kritisiert Schiller selbst die Vereinfachung. In der **Weimarer Klassik** steht die Trias für eine innere Wechselwirkung von Schönheit, Wahrheit und Moralität – eine **Einheit ohne Widerstreit**, die jedoch die Spannungen zwischen den Bereichen verdeckt. Heute, so argumentiert die zeitgenössische Debatte, hat das Schöne, Wahre und Gute „es schwer“, da Vertrauen in die Vernunft, das Gute und die Schönheit durch Kriege, politische Desinformation und ökologische Krisen erschüttert ist. Dennoch bleibt Schillers Ansatz – daß das Gute, Wahre und Schöne nicht draußen, sondern **in uns selbst hervorgebracht wird** – eine zentrale Herausforderung und Hoffnung.

\*

#### Interpretation und Bearbeitung.

Klingen diese ‚Aussagen‘ nicht erstaunlich ‚vernünftig‘ und ‚tiefgründig‘? Vor allem besticht, wie ‚logisch und kompakt‘ auf unsere Frage ‚geantwortet‘ wurde, nicht wahr? – und dabei die hyperkomplexen und urgründigen Beziehungen und Gefüge von Schillers Universalformel auf ‚moderne: gebräuchliche‘ Begriffe reduziert worden sind! – Wer sich die Mühe macht, diesen ‚KI‘-generierten Satzbildungen bis auf den Grund ihrer inneren Strukturen nachzugehen, wird bald feststellen, daß die Maschine von dem, was sie da ‚spricht‘, NICHTS VERSTEHT! Ihre Antworten stellen vereinfachende ‚populäre‘ Arabesken bzw. Pauschalen dar, die abseits jeder semiotisch-kontextuellen Begriffs- und Sinnsetzung stehen – wie sie allein die MENSCHLICHE SPRACHE hervorzubringen weiß, in ausschließlich den lebendigen, denkenden, fühlenden Wesen zugänglichen und verständlichen Konnotationen. Jeder ‚Exeget‘ wird jeden von einer ‚KI‘ ausgegebenen Text für die exakte Lesbarmachung im genannten Sinne etymologisch, exegetisch, grammatikalisch sowie syntaktisch, also umfassend KORRIGIEREN wollen/müssen, sofern dieser Text einen ‚echten‘ wesensbestimmenden, lebenswirksamen und lebenswahren Sinn erlangen soll.

Hier also unsere diesbezügliche Bearbeitung der ‚KI‘-generierten Antwort:

Friderich Schiller verbindet in seiner Philosophie das Wahre, Gute und Schöne zu einer zentralen Idee zur Hervorbringung von menschlicher Bildung und Freiheit. In seiner ‚Ästhetischen Erziehung des Menschen‘ (1795) weist er uns den Weg, durch die Harmonisierung von Vernunft und Sinnlichkeit, von Pflicht und Neigung, zur ‚schönen Seele‘ zu gelangen – jener menschlichen Gestalt, die sich durch Anmut und Würde auszeichnet. Die Trias des Wahren, Guten und Schönen stellt für Schiller kein statisches Ideal dar, vielmehr soll sie als dynamischer Prozeß verstanden werden, in

dessen Auseinandersetzung die Kunst bzw. die Ästhetik zwischen den sinnlichen und psychischen Normen und den vernunftgemäßen Erkenntnissen des Menschen vermittelt. Zu Popularität gelange diese Trias durch Goethes Epilog zu Schillers ‚Glocke‘ (1802). Anschließend erhob sie die Weimarer Klassik zum kulturell-methodischen Leitbild, dem ‚Ideal zu menschlicher Vollkommenheit, Harmonie und Toleranz‘: Schönheit, Wahrheit, Moralität gehen eine Beziehung ein, ‚idealerweise‘ in Auflösung ihrer inneren Spannungen untereinander, hin zu einer ‚Einheit ohne Widerspruch‘. Da aber jede Wirklichkeit dieses Wunschbild widerlegt, erfuhr es in der Folgezeit notgedrungen seine ‚realistischere‘ Differenzierung/Zergliederung: Theodor Fontane nannte es eine ‚bürgerliche Selbstverherrlichung‘, die ‚neuzeitliche Avantgarde‘ stempelte es zur ‚veralteten Ideologie‘ und nach Auschwitz und Weltkrieg blieb von ihm nichts als ‚naive und verträumte‘ Reste übrig. In seinen Motivtafeln formulierte Schiller die zentrale Funktion seiner Trias: „Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze, bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.“ Für Schiller ist die Schönheit nicht nur ästhetisch, sondern auch ethisch, moralisch und existentiell bedeutend, indem sie auf die Erhöhung und Erweiterung des Menschen im geistigen und moralischen Sinne abzielt. Die Kunst ist das Instrument, dieses Ideal auf das menschliche Handeln und alltägliche Dasein zu übertragen. In Schillers Werk ‚Kallias oder über die Schönheit‘ (1795) zeigt er, wie das Schöne über die ästhetischen hinaus auch unsere moralischen und wahrheitsfähigen Begriffe ausbildet und auf sie zurückwirkt. Der zentrale Gedanke dabei: ‚Schönheit geht aus der Synthese zwischen Natürlichkeit und Aufrichtigkeit hervor‘. Anschaulich wird uns dieser Satz in Didos emotionalem Geständnis in Virgils ‚Aeneis‘: wobei die Art ihrer Rede und Erschütterung ihre innere Schönheit weitaus deutlicher vermittelt als der Inhalt ihrer Erzählung. Auch in Schillers Dichtung ‚Die schönste Erscheinung‘ (1795) wird der Zusammenhang zwischen Schönheit und leidvollem Erleben behandelt: Nur derjenige begreift die dem Schönen eigene Verletzbarkeit, die Verbindung, die als Freude und Schmerz in ihr koexistiert, der die Dimensionen auf diesen beiden Seiten des Lebens existentiell erfahren hat. Dieser untrennbare Mechanismus steht im Zentrum der schillerschen ästhetischen und ethischen Philosophie. Die ‚zeitgenössische Debatte‘ weist dem Schönen, Wahren und Guten untergeordnete Bedeutung zu – da doch die nicht endenwollenden Kriege, die politische Willkür und Desinformation, die ökologischen Krisen unserer Zeit unser Vertrauen in die menschliche Vernunft, in die Wirkungen des Guten und Schönen, schwer erschüttert haben. Sogar der Begriff der Anmut, ein ebensolcher Zentralbegriff in Schillers Ethik, erscheint heute veraltet. Schillers Visionen von einer ästhetischen Kultur, hervorgebracht und geprägt aus Freiheit, Kunst und innerem Gleichgewicht, gelten heute als utopisch: als ‚Einbildung‘ oder ‚unerreichbarer Zukunftstraum‘. Sein Essay ‚Über Anmut und Würde‘ und das Gedicht ‚Das Lied von der Glocke‘ sind Beispiele für seine Überzeugung, daß die menschliche Seele durch das Schöne und Gute geformt wird. Doch in einer Welt, in der die Krise zum allgemeinen Lebenszustand geworden ist, flieht jedes Ideal in die nächste dunkle Ecke. Wären wir fähig, tiefer zu blicken, so gewahrten wir die essentielle Evidenz, die in Schillers Werk ruht – insbesondere in Zeiten von Angst und Unsicherheit: umso bestimmter und bestimmender nämlich auf die von ihm vermittelten WERTE zurückzugreifen/zurückzukehren, nicht zur romantisierenden Kompensation unserer Ängste und Nöte, sondern zu praktischer und konkreter Orientierungshilfe für ein menschliches Leben, das sich gerade unter den gegenwärtigen Bedrohungen unsterblich nach dem schillerschen Ideal sehnt – eben weil dieses ‚Gute, Wahre und Schöne‘ der dem Menschen innewohnenden wahren Wirklichkeit und Natur entspricht.

\*

Beachten Sie die Belehrungen zum Urheberrecht:  
Alle hier veröffentlichten Texte unterliegen dem Urheberrecht des jeweiligen Autors bzw. dem Verantwortlichen dieses Netzportals. Jede automatisierte bzw. unautorisierte Analyse eines Textes/einer Veröffentlichung zur Weiterverarbeitung und Einspielung in Systeme zur Gewinnung von Informationen, insbesondere über Formen, Trends, Korrelationen, Parabeln, Wort- und Satzmuster bzw. Denkfiguren, ist untersagt (vgl. § 44b UrhG, >Text und Data Mining<).

\*